

wiener wohnaspekte

DIPLOMARBEIT

zur Erlangung des akademischen Grades einer
Diplom-Ingenieurin

Stefanie Schreiner

Studienrichtung: Architektur

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

Betreuer: Univ.-Prof. DI Dr. techn. Architekt TSCHOM Hansjörg
Institut für Wohnbau
05/2012

VORWORT

Meine Ziele im Wohnbau

Flexibilität, Hybridstruktur, Nutzungsneutrale Strukturen

Identifikation

Interaktionsmöglichkeiten (Umgebung, Nachbarn, Kommunikation anregen)

Gestaltbarkeit

Einfluss auf sein „Eigentum“ (Revier abstecken, in Besitz nehmen)

Sicherheit, Wohnsicherheit, Schutz

Schwellenbereich, Pufferzonen, Begegnungszonen

Private Freiräume (Terrassen, Balkone, Loggien)

Nutzbare öffentliche Freiräume, Allgemeinflächen für alle Altersgruppen

Sportplatz (robust), Spielplatz, Erholung, Sitzplätze, Barrierefrei, begrünt

Logische Wegeföhrung, Erschließung, Orientierung

Gesundes Wohnen (Durchlüftung, Belichtung...)

Durchmischung (Altersgruppen, Familienstrukturen, ...)

Barrierefreiheit (Umbaumöglichkeit)

Abtrennbare/zuschaltbare Bereiche, Wohnen/Arbeiten kombinieren, zuschaltbare Räume/

Kleinwohnungen, Verbindungsmöglichkeiten

Städtebau, Einbindung in die Umgebung, Wiedererkennungswert (Identifikation)

Maßstab, Überschaubarkeit

Materialität

Ökonomie, erneuerbare Energie

Was ist Wohnen

Versuchsreihe zur Begriffsbestimmung „Wohnen“

Geborgenheit
Privatsphäre
Leben
Ideen
Atmosphäre
Wohlfühlen
Schlafen
Rückzug
Familie, Freunde
Zur Ruhe kommen, abschalten
Gemütlichkeit
Essen
Schutz
Licht
Entspannen
Sich inszenieren
Arbeit
Heimat¹

„keine große Schwierigkeit?“

In einer Versuchsreihe, die seit zirka 20 Jahren untersucht, was junge Architekturstudenten unter dem Begriff „Wohnen“ verstehen, kam es zum Ergebnis, dass die genannten Begriffe zum Großteil nicht aus dem rationalen, sondern aus dem emotionalen Bereich stammen.

Die Aufgabe des Architekten sollte sein, auf diese archaisch-prärationalen Bedürfnisse einzugehen und sie in den Wohnungsbau zu übersetzen.

¹ Vgl. Tschom 2005, 55.

WETTBEWERB

Mein Entwurf basiert auf dem Wettbewerb „*kostengünstiges Wohnen*“ in Wien - Donaustadt, den die Stadt Wien und die *wohnfonds_wien* Anfang des Jahres 2011 ausschrieben.

Ich habe für meine Diplomarbeit daraus das Projektgebiet „22., *Podhagskygasse*“ gewählt.

Planungsgebiet

Der von mir gewählte Bauplatz setzt sich aus drei Grundstücken zusammen, die durch einen von Nord nach Süd verlaufenden Streifen, der zum Landschaftsschutzgebiet zählt und nicht bebaut werden darf, zweigeteilt werden.

„Das Planungsgebiet befindet sich im 22. Gemeindebezirk und wird im Norden von der teilweise ausgebauten Podhagskygasse, im Osten von der Schukowitzgasse und im Süden von der Pfalzgasse begrenzt. Das Gebiet ist Teil eines noch nahezu unbebauten Entwicklungsgebietes, das östlich des Siedlungsraumes Hirschstetten – Quadenstraße zwischen dem Ortskern Breitenlee und dem Marchegger Ast der Ostbahn liegt. [...]

Zwischen den beiden Bauplätzen im Westen und jenem im Osten verläuft ein ca. 60 Meter breiter Streifen, der für die Planung eines „Grünzuges“ als Teil der „Landschafts- und Grünraumvernetzung für den Nordosten von Wien (sog. ‚*Grüngürtel Wien*‘)“ vorgesehen ist.“²

ANFORDERUNGEN DES WETTBEWERBS

(Auszüge aus den Wettbewerbsunterlagen)

„Die Bauplätze 1 und 3 sind als Wohngebiet Bauklasse I und offener oder gekuppelter Bauweise, der Bauplatz 2 als Wohngebiet Bauklasse I und offener oder gekuppelter Bauweise mit einer Beschränkung der Gebäudehöhe auf 7,5 m gewidmet.

Die Baufluchtlinie ist beim Bauplatz 1 entlang der Pfalzgasse um 5,0 m von der Baulinie und zum Schutzgebiet Wald und Wiesengürtel SWW um 3,00 m von der Grenzlinie abgerückt.

² wohnfonds wien Ausschreibungstext, 28.

Die Baufluchtlinie ist beim Bauplatz 2 entlang der Schukowitzgasse und der Podhagskygasse um 5,0 m von der Baulinie, entlang des Schutzgebietes Wald und Wiesengürtel SWW um 3,00 m von der Grenzlinie abgerückt.

Die Baufluchtlinie ist beim Bauplatz 3 entlang der Podhagskygasse um 5,0 m von der Baulinie und zum Schutzgebiet Wald und Wiesengürtel SWW bzw. an der westlichen Grundstücksgrenze um 3,00 m von der Grenzlinie abgerückt.

Der höchste Punkt der zur Errichtung gelangenden Dächer darf die tatsächlich ausgeführte Gebäudehöhe um höchstens 4,5 m überragen.

Auf allen als Wohngebiet festgesetzten Grundflächen sind bebaubare, aber unbebaut bleibende Flächen gärtnerisch auszugestalten, soweit sie nicht für Zufahrts-, Rangier und Manipulationszwecke benötigt werden.

Flachdächer, deren Fläche je Gebäude insgesamt 100m² übersteigt, sind im Ausmaß von mindestens 50 v.H. ihrer Fläche nach dem Stand der technischen Wissenschaften zu begrünen.“³

Die Größe der Bauplätze variiert, der Bauplatz I hat eine Fläche von 8460 m², der Bauplatz II ist 7040 m², und der Bauplatz III 7490 m² groß.

Städtebauliche Analyse

„Verkehr

Die Erschließung des Wettbewerbsstandortes mit öffentlichen Verkehrsmitteln erfolgt durch die Buslinie 97A Haltestelle Podhagskygasse und Schukowitzgasse in einer Entfernung von ca. 100 m mit Anbindung an die S-Bahnstation Hausfeldstraße (Fahrzeit 10 Minuten) bzw. an die U2 Station Aspernstraße (Fahrzeit 22 Minuten).

Hinsichtlich des motorisierten Individualverkehrs ist das Wettbewerbsgebiet in erster Linie über die Quadenstraße erschlossen.

Eine Radwegverbindung führt ausgehend von der Schukowitzgasse zur Donauinsel bzw. in die Innere Stadt.

³ wohnfonds wien Ausschreibungstext, 29 f.

Frei-/Grünraum

Die Liegenschaften westlich und südlich des Wettbewerbsgebietes werden großteils landwirtschaftlich genutzt. Das zwischen den wettbewerbsgegenständlichen Bauplätzen gewidmete Schutzgebiet – Wald- und Wiesengürtel - kann von den künftigen Bewohnern/Bewohnerinnen für Erholungszwecke genutzt werden.

Nahversorgung

Vor allem in der Maschlgasse und Quadenstraße befinden sich einige Einzelhandels und Dienstleistungseinrichtungen.“⁴

In der direkten Umgebung gibt es nur wenige Einzelhandels- und Dienstleistungseinrichtungen. Nach einem Fußweg von rund sieben Minuten, in einer Entfernung von etwa 600 Metern erreicht man die Nahversorger in der Marschlgasse und der Quadenstraße, um sich mit den Lebensmitteln für den täglichen Bedarf einzudecken.

Bildungseinrichtungen

In der nahen Umgebung sind Kindergärten, Volksschulen, und Höhere Schulen - eine AHS und eine Hauptschule - vorhanden. Für die medizinische Versorgung sind diverse Ärzte und das sozialmedizinische Gesundheitszentrum ‚*Donauspital*‘ gut erreichbar.

Weitere Anforderungen/Kriterien des Wettbewerbs

„Die zu projektierenden Bereiche sollen durch eine Vielfalt an Wohnungstypologien und insbesondere durch kostengünstige Konditionen einen attraktiven Wohnstandort in einer urbanen Umgebung darstellen. Die Sicherstellung von adäquaten Freiraumqualitäten ist ebenfalls als wichtiger Aspekt des gegenständlichen Bauträgerwettbewerbes anzusehen.

Ziel des Bauträgerwettbewerbes ist somit die Erlangung von Realisierungskonzepten (Konzepte zur Sozialen Nachhaltigkeit, Architektur, Ökologie und Ökonomie) im Kontext mit der Ursprungsidee des Sozialen Wohnbaus.“⁵

⁴ wohnfonds wien Ausschreibungstext, 30.

⁵ wohnfonds wien Planungsgrundlagen, 4.

Die Kriterien der Sozialen Nachhaltigkeit:

Alltagstauglichkeit:

- Nutzungsneutrale, flexible Räume
- Ausreichende Stauräume
- Möblierbarkeit mit Normmöbeln
- Geeignete Fahrrad- und Kinderwagenabstellräume
- Angstfreie und barrierefreie (Außen-) Räume
- Qualität der wohnungseigenen Freiräume
- Maßnahmen zur Erhöhung der Wohnsicherheit

Wohnen in Gemeinschaft:

- Allgemeinflächen und Begegnungsbereiche: Mehrfachnutzung, kommunikative Qualitäten
- Lage und Ausstattung der Gemeinschaftsräume
- Klare Nutzungs- und Betreuungskonzepte für Gemeinschaftsräume und –flächen
- Aneignbarkeit der (Außen-)Flächen durch unterschiedliche Nutzer- und Altersgruppen, vor allem auch durch Jugendliche,
- Berücksichtigung lärmintensiver Nutzungen, Robustheit der Materialien
- Identität der Wohnanlage, überschaubare Nachbarschaften
- Künstlerische Interventionen

Wohnen für wechselnde Bedürfnisse

- Soziale Durchmischung durch Einbindung unterschiedlicher Wohnformen
- Angebote für spezifische Nutzergruppen, bei Personen mit Betreuungsbedarf in Kooperation mit einem Betreiber
- Vernetzung mit vorhandener sozialer Infrastruktur
- Spezielle Angebote für unterschiedliche (Wohn-)Kulturen
- Kombination Arbeiten und Wohnen, z.B. durch wohnungsnah zumietbare Räume
- Nutzungsflexible Räume im Erdgeschoß

Kriterien der Architektur:

Stadtstruktur

- Räumliche, funktionale, identitätsstiftende städtebauliche Struktur
- Städtebauliche Ein- und Anbindung an vorhandene Stadträume, Maßstäblichkeit
- Durchwegung und Bewegungsbeziehungen, Durchlässigkeit – Geschlossenheit
- Gebäudezugänge, Aufenthalts- und Bewegungsräume

- Blickbeziehungen
- Umgang mit Topographie
- Beziehung der Erdgeschosse zum städtischen Raum
- Sozialräumliche Differenzierung des Wohnumfeldes

Gebäudestruktur

- Konzeption und Orientierung der Gebäude
- Funktionale und räumliche Qualität der Eingangssituationen und der Gebäudeerschließung
- Qualität von Ecklösungen
- Angemessene Ausgestaltung und Funktionalität der Erdgeschosse
- Wahl der Tragstruktur und ihre Konsequenz auf die Wohnungsstruktur und Ökonomie
- Übergänge Innen-Außen

Wohnungsstruktur

- Differenziertes Angebot an Wohnungen und Grundrissen
- Funktionalität der Grundrisse
- Benutzbarkeit der Räume
- Interne Wohnungerschließung
- Orientierung der Räume, Ausblicke
- Der Wohnungsgröße entsprechende gut nutzbare private Freiräume

Gestaltung

- Erscheinungsbild der Gebäude, angemessen und adäquat der Bauaufgabe
- Fassadengestaltung und Materialwahl
- Korrespondenz mit dem Umfeld

Kriterien der Ökologie

Klima- und ressourcenschonendes Bauen

- Planung, Konstruktion und Bauausstattung nach dem Prinzip niedriger ökologischer Lebenszykluskosten
- Hohe Gesamtenergieeffizienz – Erreichen höchster energetischer Gesamtstandards (Niedrigstenergiehaus- bzw. Passivhausstandard)
- Energieeffiziente Wärmeerzeugung mit geringstmöglichen Emissionen; Einsatz erneuerbarer Energieträger; energieeffiziente Nutzung von Umgebungswärme (Erdreichwärmennutzung,

Wärmepumpen mit hohen Jahresarbeitszahlen); dezentrale Stromerzeugung und -speicherung (Photovoltaik, Mikro-Kraft-Wärme-Kopplung)

- Ökologische Bauweise: Rückbaufreundliche Bauweisen und Konstruktionen mit möglichst geringem Gehalt an Grauer Energie und geringen Emissionen bei der Produktion; Einsatz ökologisch hochwertiger, zertifizierter Baumaterialien, Baustoffe und Werkstoffe; über die gesetzlichen Mindeststandards hinausgehende Maßnahmen zur umweltschonenden Baustellenabwicklung
- Trinkwassersparmaßnahmen; Niederschlagswasserversickerung und Brauchwassernutzung zur Verbesserung von Mikroklima und dem Wasserhaushalt der Vegetation
- Maßnahmen zur Qualitätssicherung in Planung und Bauausführung (z.B. Gebäudezertifizierung)

Gesundes und umweltbewusstes Wohnen

- Sehr gute Belichtung, Besonnung und Belüftbarkeit der Aufenthaltsräume; besondere Maßnahmen zum Schutz vor sommerlicher Überwärmung
- Hohe Behaglichkeit: Optimierung der Komfortparameter Temperatur, Luftgeschwindigkeiten und Feuchte (z.B. durch Einsatz von entsprechenden Materialien und Simulation)
- Hohe Wohngesundheit: Einsatz schadstoffarmer Innenausbaumaterialien; besondere Maßnahmen zur Verringerung von Immissionen (Lärmschutzfenster, kontrollierte Wohnraumlüftung, Maßnahmen zum Schutz vor elektromagnetischen Feldern)
- Unterstützung umweltfreundlicher und gesundheitsbewusster Lebensstile: Maßnahmen zur Steigerung des Naherholungswerts des Wohnumfelds, besondere Service- und Mobilitätsangebote (z.B. Bring- und Holddienste, Car-Sharing, Stromtankstellen für Elektrofahrzeuge), besondere Einrichtungen für die Fahrradnutzung

Stadträumlich wirksame Qualität im Grün- und Freiraum:

- Funktionelle Raum- und Stadtbezüge, nachhaltige identitätsstiftende Konzepte
- Barrierefreie Erschließung unter besonderer Berücksichtigung von Rad- und Fußwegen, Verzahnung mit Erdgeschosszone
- Stadtökologische Qualitäten durch Maßnahmen für Kleinklima, Bodenqualität, Grundwasser und Naturschutz
- Lärm- und Sichtschutz
- Nachvollziehbare Materialverwendung unter besonderer Berücksichtigung der Gebrauchsqualität auf Dauer, angemessener Pflege- und Erhaltungsaufwand
- Pflanzenauswahl/Pflanzenqualitäten, Wuchsbedingungen und Be- und Entwässerung
- Technische Qualitäten von Oberflächen, Materialien und Mobiliar
- Funktionalität und gestalterische Qualität von Fassadenbegrünungen

differenzierte Nutzungsangebote im Grün- und Freiraum

- Nutzungsangebote für sämtliche NutzerInnengruppen
- Quartiersbezogene Angebote, Kommunikationsangebote, Mitbestimmungsangebote, Genderbezogene Angebote
- Spiel- und Sportangebote, Indoor-Spielangebote, geeignetes Freiraummobiliar inkl. Spielausstattung
- Nutzungsmix und Nutzungstrennung nach spezifischen Funktionen, Vermeidung überzogener Segmentierung und reduzierter Einsatz von Zäunen
- Funktionalität von Innenhöfen, Zugängen und Innenraumbegrünung, Beleuchtung, Winterdienst
- Anteil an privaten Freiräumen, Vielfalt und Ausstattung, Abgrenzung und Lage (Mietergärten, Balkonen, Loggien, Dachgärten)
- Anteil und Qualität der gemeinschaftlich nutzbaren Freiflächen⁶

⁶ Vgl. wohnfonds wien Beurteilungsblätter, 1-5.

WIEN, 22. BEZIRK DONAUSTADT

Wien, die Hauptstadt Österreichs, besteht aus 23 Bezirken.

Der 22. Bezirk Donaustadt entstand im Jahr 1938 durch einen Zusammenschluss mehrerer Stadtteile, mit der nationalsozialistischen Absicht ein ‚*Groß Wien*‘ zu erschaffen. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden die meisten Niederösterreichischen Gemeinden außer Süßenbrunn, Breitenlee und Eßling wieder an Niederösterreich zurückgegeben. Diese gemeinsam mit den restlichen Gemeinden, Aspern, Hirschstetten, Lobau, Kagran und Stadlau, damals vom 21. Bezirk Floridsdorf übernommen, sowie Kaisermühlen vom zweiten Bezirk Leopoldstadt bilden den heutigen 22. Bezirk Donaustadt.

Von 1945 bis Ende 1955 war die Donaustadt sowjetisch besetzt, daher konnte die Bezirksänderung offiziell erst mit der Zustimmung der sowjetischen Vertreter im Jahr 1954 in Kraft treten.

Die Bezirksgrenze verläuft im Westen entlang des rechten Donauinselufers, im Süden grenzt Donaustadt teilweise an Niederösterreich. Im Osten und Norden geht der Bezirk großteils ins landwirtschaftlich genutzte Marchfeld über.

Zwischen 1870 und 1875 bekam der Bezirk durch die Donauregulierung ein ganz neues Erscheinungsbild. Die Donau bestand vor dieser Maßnahme aus zahlreichen Flussarmen, die viel zu oft das Gebiet überschwemmten. Um sich gegen diese Launen der Natur abzusichern, und die Entwicklung der stromnahen Gebiete nicht mehr zu behindern, verlagerte man die Donau in ein breites, künstlich geschaffenes, Flussbett. Diese Maßnahme war noch immer nicht ausreichend gegen die trotzdem immer wiederkehrenden Hochwasser.

Zwischen 1972 und 1987 grub man daher einen zweiten Flussarm parallel zum ersten, der als Entlastungsrinne fungierte und erschuf dadurch die heute noch bestehende Alte und die Neue Donau sowie zwischen den beiden Flussarmen die Donauinsel.

„Die ehemaligen Vororte Wiens waren, mit der Ausnahme Stadlaus, früher vorwiegend ländlich. Ihre ehemaligen Dorfkerne sind heute noch sichtbar. Bis heute werden große Gebiete gärtnerisch oder landwirtschaftlich genutzt. Dadurch war der Bezirk lange Zeit der am dünnsten besiedeltste Wiens. Dies änderte sich erst in den vergangenen Jahren durch eine intensive Urbanisierung.“⁷

⁷ <http://de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/346126#sel=> (17.1.12)

Statistiken

Donaustadt ist mit 102,3 km² der flächenmäßig größte Bezirk der Stadt Wien und mit rund 155.000 Einwohnern auch der Bezirk mit der höchsten Bevölkerungszahl.

Die Baufläche im gesamten Bezirk beträgt nur rund 25%. Das ist der zweitniedrigste Wert Wiens. Dieser setzt sich aus 57% Wohnbauflächen und 28% Betriebsbaugelände zusammen, den Rest bilden kulturelle-, Sport- und öffentliche Flächen. Ein Großteil des Bezirks sind Grünflächen und etwa die Hälfte davon werden landwirtschaftlich genutzt.

Im Bezirk sind ausreichend bebaubare Flächen vorhanden, auf denen fortwährend neue Stadterweiterungsprojekte verwirklicht werden. Ein Beispiel dafür ist der Ausbau des ehemaligen Flugfeldes Aspern, auf dem der neue Stadtteil „Seestadt Aspern“ entsteht.

Hier entstehen voraussichtlich bis ins Jahr 2030 auf einer Fläche von 240ha 8.500 Wohneinheiten für 20.000 Menschen und 20.000 Arbeitsplätze im Bereich Büros, Dienstleistung und Gewerbe.

Auf Grund der stetigen Entwicklung weist Donaustadt ein starkes Bevölkerungswachstum auf. Der Wohnbau im Bezirk bietet sich ideal für junge Familien an, die sich eine neue Existenz schaffen möchten. Die Bevölkerungsstruktur der Donaustadt ist jünger als der Durchschnitt Wiens.

Die Nachteile einer Innenstadtwohnung treten hier in den Hintergrund. Man wohnt nicht direkt im Zentrum, verliert aber das Gefühl der Großstadt nicht, da man nicht weit von der Innenstadt entfernt ist.

WOHNASPEKTE

Sozialer Wandel und die damit einhergehende Entwicklung der Wohnbedürfnisse

Anfang des 19. Jahrhunderts hatte die Wohnung für den Bürger der Stadt eine übergeordnete Bedeutung als die des reinen Wohnens. Sie musste die Aufgabe erfüllen, Wohlstand und Reichtum ihres Besitzers zu zeigen, oder wenn dieser nicht in ausreichendem Maße vorhanden war, diesen vorzutäuschen. Die Wohnung war kein reiner Gebrauchsgegenstand und war auch nicht dafür gedacht, sich an die Bedürfnisse der Bewohner anzupassen. Sie diente der Repräsentation, sollte Macht und Prestige des gesellschaftlichen Ranges der Bewohner zeigen.

Ein Zeichen der Zeit, in der der Unterschied zwischen Reichtum und Armut sehr groß, und dem eigenen Wohlstand eine große Bedeutung zugeschrieben wurde. Man wohnte so, wie es die Gesellschaft verlangte.

„Dahinter verbirgt sich der Stolz, zu zeigen, was man sich leisten kann, das falsche Bestreben, einen anderen Menschen zu überbieten, noch größer, prunkvoller und kostbarer zu wohnen als der Nachbar.“⁸

Der Grundriss des 19. Jahrhunderts

In Herrschaftshäusern und Palais, in den Häusern, in denen die Oberschicht wohnte, wurden die Räume entlang einer Achse angereiht. In der Ausführung der Raumgröße waren kaum Unterschiede zu erkennen, jedoch war die Differenzierung der Funktion der einzelnen Räume den Bewohnern genauso wichtig wie sie zu besitzen. Jedes Haus hatte zum Beispiel mindestens einen Salon als repräsentatives Empfangszimmer, der durchaus 60 m² groß sein konnte.

„[...] mit der räumlichen Differenzierung, die durch den aufwendigen Lebensstil erforderlich wurde, vergrößerten sich die Platzansprüche dieser aufstrebenden Gesellschaftsschicht.“⁹

In den kleinbürgerlichen Wohnungen fiel die Wohnfläche kleiner aus. Genauso gab es aber den Wunsch, die von der Gesellschaft vorgegebene Art und Weise zu wohnen zu erfüllen. Um auf kleinem Raum genauso zu einer Differenzierung in der Nutzung innerhalb der Räume zu kommen, behalf man sich mit einer durchdachten Anordnung der Möbelstücke, wodurch mehrere Bereiche innerhalb eines Raumes entstanden. Man baute sich sogenannte „Wohninseln“¹⁰.

Der Bewohner wollte eine Trennung zwischen dem alltäglichen Leben und dem Besonderen, das Bedürfnis die Gäste beim Empfang in die „Gute Stube“ zu geleiten. Die Stube kann man in ihrer Funktion mit dem gutbürgerlichen Salon im gründerzeitlichen Palais gleichsetzen.

„[...] wenn sie den Wunsch hat: wenn es doch in meinem Hause einen Raum gäbe [...] der unberührt bleibt von alledem, was der Alltag so mit sich bringt.“¹¹

Die Trennung bedeutete psychologisch betrachtet eine Befreiung für die Hausfrau, einen Raum der über dem Alltäglichen steht, der im Alltag sonst kaum benutzt wurde. Man wollte damit etwas Besonderes zeigen, wenn man Besuchern einen eigenen Bereich zuteilen konnte.

⁸ Werkbund 1975 Stam 1927, 222.

⁹ Weigel 1996, 20.

¹⁰ Vgl. Klauner 1941, 56.

¹¹ Booth 1936, 283.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass es damals wichtig war, dass die Wohnung nicht den Alltag widerspiegelt, sondern einzig und allein die Wohn-Wunschvorstellungen der Bewohner erfüllt.¹²

Industrielle Revolution

Im Zeitalter der Industrialisierung führte die rapide Bevölkerungszunahme in den Stadtzentren zu Wohnungsknappheit und miserabelsten Zuständen für die Bewohner.

Wohnkasernen und Arbeitersiedlungen entstanden in kürzester Zeit, nur um die immer größer werdende Menge an Bewohnern, die sich in den Städten ansiedelten, unterzubringen. Die Wohnungen basierten auf standardisierten Grundrissen, die so oft es ging vervielfältigt wurden. Kein Gedanke wurde an die Ansprüche der Menschen, die darin wohnen mussten, verschwendet.

Mehrere Familien lebten in kleinen Wohnungen auf engstem Raum zusammen, ohne Aussicht auf Komfort oder Luxus, die Hygienestandards ließen zu wünschen übrig. Die Wunschvorstellung an die Wohnung rückte in den Hintergrund, wichtiger war es eine Arbeitsstelle und in ihrer Nähe einen Platz zum Schlafen zu haben.

Wohnbebauung in den Städten erfolgte nur zum Zweck der größtmöglichen Raumnutzung und ohne jeglichen Gedanken an menschliche Bedürfnisse. Die Gebäude drängten sich Mauer an Mauer, kein Licht, keine frische Luft kam durch die enge Dachlandschaft.

Die Erkenntnis, dass die Verstädterung auch mit großen Belastungen verbunden ist, veranlasste die Bewohner zu einem Umdenken. Ein neues Wunschbild entstand: Man wollte mehr Komfort im Wohnen. Luxus und Wohlstand durch sozialen Aufstieg bedeutete der eigenen Familie, vor allem den Kindern, ein Leben im Grünen zu ermöglichen und ihnen damit einen besseren Start in die Zukunft zu gewährleisten. Diesen Wunsch wollte man sich auf einem eigenem Grundstück fernab von der Stadt mit ihren schlechten Eigenschaften verwirklichen. Fort aus der Enge und Bedrängung, man wünschte sich Licht und Luft zum Atmen.

Die Anforderung im Grünen wohnen zu wollen und die immer stärker werdende Unzufriedenheit der Bewohner in den Städten führten zu einer massiven Stadtflucht mit einhergehender Suburbanisierung, der man im städtischen Bereich dringend entgegenwirken musste. Ein Umdenken in der Planung setzte ein, man sollte auch im städtischen Wohnungsbau den Wunsch nach besseren Wohnungen erfüllen können, bzw. eine Verbesserung der Wohnsituation erreichen können.

¹² Vgl. Weigel 1996, 23.

Veränderungen am Wohnbausektor

Der Deutsche Werkbund

Im Jahre 1907 schlossen sich mehrere Personen aus unterschiedlichen Metiers zusammen. Künstler, Architekten, Handwerker, Schriftsteller, Kaufleute und Industrielle und gründeten den Deutschen Werkbund.

Die Gruppe setzte sich zum Ziel, das Leben und den Alltag zu überdenken und neu zu gestalten. Sie wollte dafür sorgen, neue Technologien im Bauen richtig anzuwenden und im Hinblick auf die Wohnung und deren Grundrissgestaltung Verbesserungen zu erreichen.

Wesentlich für den Werkbund war auch die Kooperation mit der Industrie. Sie wurde nicht als Feind gesehen, sondern man sah die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit mit ihr ein. Ursache für diese Entscheidung war der immer größer werdende Qualitätsverlust der industriell hergestellten Waren, der durch die mit der Industriellen Revolution einhergehende Massenproduktion verursacht wurde. Der gesamte Herstellungsprozess sollte überdacht und dabei der Aspekt der Nachhaltigkeit nicht missachtet werden.

Ein Kritikpunkt am aktuellen Geschehen war, dass die Dinge, die in Fließbandarbeit hergestellt wurden, sich ausschließlich an historischen Formen orientierten und nichts Neues, Eigenes, der Zeit Entsprechendes hergestellt wurde. Man orientierte sich trotz neuer Technologie, die sehr viel Potential mit sich brachte, an alten traditionellen Formen.

Diese Einstellung fanden die Kritiker der Zeit auch in der Architektur wieder.

Der Werkbund stellte sich erstmals die Frage, wie der Mensch der heutigen Zeit wohnen möchte, wie man Wohnungen so bauen kann, dass sie Vorteile für einen Großteil der Bedürfnisse der Bewohner bieten, welche Ansprüche der zukünftige Bewohner an die Wohnung stellt und wie der Grundriss aussehen muss, um all diese Bedürfnisse erfüllen zu können und die Zufriedenheit eines Großteils der Bewohner zu erreichen.

Mindestanforderung an die Häuser, die der Werkbund plante war, dass sie die Funktionen Wohnen, Essen, Schlafen, Waschen und Kochen erfüllen mussten. Aufgabe der Architekten war es, diese Funktionen so anzuordnen, dass alles mit geringem Platzaufwand und bester Organisation funktionieren und zusammenspielen konnte. Jeder Millimeter des Grundrisses musste genutzt werden.

Ein weiterer Aspekt, den es nach Meinung des Deutschen Werkbundes zu erfüllen galt war es, Häuser zu bauen, die für alle leistbar sind. Nicht nur die Besserverdienenden sollten sich den Wunsch nach einem Eigenheim erfüllen können. Sie wollten der Arbeiterschicht verbessertes Wohnen mit mehr Qualitäten als bisher bieten.

Werkbundausstellung „Die Wohnung“

1927 eröffnete der Deutsche Werkbund eine Ausstellung auf dem Gelände am Weißenhof in Stuttgart. Dort wurde eine geschlossene Siedlung mit 60 Wohneinheiten errichtet. Die Siedlung stand unter der Gesamtleitung des Architekten Ludwig Mies van der Rohe und die Planung der einzelnen Häuser fanden durch die Architekten Frank, Oud, Stam, Le Corbusier, Behrens, Döcker, Gropius, Hilberseimer, Poelzig, Rading, Scharoun, Schnack, Bruno Taut und Max Taut statt.

Die Siedlung zeigte, was mit den neuen Produktionsmethoden im Bereich des Hausbaus zu schaffen war, und galt als Modellversuch hinsichtlich der neuen Serienbauweise, da sie die Verwendung alter und neuer Materialien vermischte.

In den Häusern präsentierte man neue Wohnfunktionen auf neuer Grundrissgestaltung.

Insgesamt konnte man feststellen, dass die Befürchtung, dass eine Industrialisierung im Haus- und Wohnungsbau zwangsweise zu einer Vereinheitlichung führt, völlig unbegründet war.

„Allzusehr glaubt man sich noch verpflichtet, die Vergangenheit zu pflegen, statt dem Neuen Entfaltungsmöglichkeit zu geben. Daher kann sich das Neue nur sehr vereinzelt in der Tat auswirken.“¹³

Ein weiterer Teil der Ausstellung umfasste ein Areal, das technische Neuerungen im Bereich des Bauens zeigte. Neue Konstruktionen und neue Materialien wurden präsentiert.

Das neue Bauen verlangte nach Industrialisierung, Typisierung und Normierung.

Laut dem Deutschen Werkbund war ein großes Problem, dass das Baugewerbe den Ansprüchen des Neuen Bauens nicht gerecht werden konnte und sich ihnen nicht anpasste. Neue Materialien wurden nicht ihren Eigenschaften entsprechend und ihrer Bestimmung gemäß verwendet.

¹³ Kirsch 1987, 22.

Die Weißenhof- Siedlung sollte als Versuchsbau Vorreiter der neuen Serienbauweise werden. „Ein systematischer Lösungsversuch für die neue Wohnung und aller damit zusammenhängenden organisatorisch-räumlichen, konstruktiven, technischen und hygienischen Probleme (...)“¹⁴

Der Architekt Mies van der Rohe plante als einziger im Rahmen dieser Ausstellung ein Haus für unterschiedliche Familienstrukturen und -größen. Er verwendete eine Tragstruktur in Stahlskelettbauweise. Die Nasszellen hatten einen fix gewählten Platz, der Rest konnte individuell gestaltet, angepasst und je nach Bedarf verändert werden.

Das ursprüngliche Ziel der Werkbundsiedlung, bessere Wohnungen leistbar für Jedermann zu bauen, konnte nicht erreicht werden. Der Kaufpreis aller Häuser überschritt bei weitem das Budget eines einfachen Arbeiters.

Neue Raumkonzepte

Durch das Prinzip der rationellen Arbeitsabwicklung, deren Vorbild im Taylorismus zu finden war, brachte man Verbesserungen in alle Lebenslagen.

Leistungserbringung musste beschleunigt werden, die Fließbandarbeit wurde zum Vorbild genommen, da sie zeigte, dass Massenproduktion in kürzester Zeit zu schaffen war.¹⁵

Wichtige Kriterien dieser Zeit waren Zeitersparnis und Rationalisierung der Hausarbeit, die es zu erfüllen galt.

Diese Innovationen, hauptsächlich die Optimierung des Haushaltsaufwands betreffend, waren ein Schritt in Richtung Emanzipation der Frau. Die Hausfrau konnte sich durch optimierte Organisation in der Küche und verbesserten Einsatz moderner Haushaltsgeräte sehr viel Zeit ersparen und musste nicht mehr den ganzen Tag zu Hause vor dem Herd verbringen. Die Möglichkeit ins Berufsleben einzusteigen ergab sich ihr somit.

Die Verlagerung des klassischen Rollenbildes von Mann und Frau stellte neue Anforderungen an die Wohnung. Die bürgerliche Familienstruktur hatte sich weitgehend aufgelöst. Es gab keine männlich dominierte Familienstruktur mehr.¹⁶ Die Frau stieg in die Berufstätigkeit ein und führte ihr Leben so, dass es nicht mehr allein vom Haushalt geprägt war.

Der gesellschaftliche Diskurs über Fortschritt, Emanzipation und rationales Handeln setzt sich fort und ist nicht mehr aufzuhalten.

¹⁴ Kirsch 1987, 22.

¹⁵ Vgl. Weigel 1996, 126 f.

¹⁶ Vgl. Omahna 2005, 24.

Neue Berufsgruppen entstehen, da sich neue Anforderungen im Dienstleistungssektor herausbilden. Die Tätigkeiten, die bisher nur im privaten Haushalt stattfanden wurden ausgelagert, zum Beispiel die Kinderbetreuung.

Architekten präsentierten neue Konzepte des Wohnens zur Verbesserung der Lebensqualität.

Adolf Loos entwickelte ein Raumkonzept, das ursprünglich für Geschäftsräume gedacht war. Er plante und entwickelte die Räume von innen nach außen. Durch die unterschiedlichen Raumhöhen, die an die jeweilige Nutzung der Räume angepasst wurde, bestimmten sie die innere Erscheinung der Architektur.¹⁷

Unterschiedliche Geschoßhöhen, zueinander im Niveau versetzte Räume, über ein paar Stufen miteinander verbunden und eine offene Raumgestaltung mit einer lockeren Gliederung der Räume. Dadurch erhielt man mehr Platz in der Wohnung. Um die Räume als ganzes wahrzunehmen entwickelt er ein Raumkonzept, das den Benutzer wie ein Weg durch die Stadt, durch das Gebäude leitet.¹⁸

Dieses Prinzip löste sich von der klassischen statischen Zimmereinteilung. Die Stockwerke wurden erobert, und Loos erzielte damit einen kontinuierlichen Raumfluss. Es ergeben sich vielfältige Eindrücke beim Durchqueren der Wohnung.

Einraumwohnungen

„Einraumwohnungen für Junggesellen mit Existenzminimum“¹⁹

Der Bauausfall der Nachkriegszeit verursachte in den 1950er Jahren einen Wohnungsnotstand. Um diesen so schnell wie möglich auszugleichen, wiederholte sich ein schon dagewesenes Problem: Grundrisse wurden kaum durchdacht, nur wirtschaftlich geplant und schnell gebaut. Funktionstrennung Kochen, Schlafen, Wohnen, Bad, begehbar über einen gemeinsamen Flur waren die einzigen Anforderungen an die Grundrissgestaltung.

Die Bewohner wurden auf Normgrößen reduziert, die Wohnung geplant für die Standardfamilie - ein Ehepaar mit zwei Kindern - die drei bis vier Zimmer auf minimalem Grundriss mit 55-65 m² braucht.

¹⁷ Vgl. Weigel 1996, 77.

¹⁸ Vgl. der Baumeister 1931 Frank, 316-323

¹⁹ Das Neue Frankfurt, zit. n. Weigel 1996, 118.

Durch Überlegungen im Bereich der notwendigen Wohnungsnutzfläche ging man nicht mehr von diesen Größen aus. Man bot unterschiedlichen Wohnungsgrößen für die unterschiedlichen Bedürfnisse der Bewohner am Wohnungsmarkt an.

Die klassische Familienstruktur löste sich immer weiter auf. Es gab immer mehr Alleinstehende und der Bedarf nach Kleinwohnungen war vorhanden. Im Zuge der Stadterweiterungen allerorts wurde die Notwendigkeit erkannt und die Wohnungen auch realisiert.

Diese Wohnungstypen verlangten es, komplett durchdacht zu werden. Wenig Platz war vorhanden, die notwendigsten Möbelstücke mussten untergebracht werden und Stauraum sollte auch vorhanden sein. Aus diesem Grund wurden die Möbel mitgeplant und an die jeweiligen Grundrisse angepasst. An Stelle von Wänden plante man Schränke als Raumteiler ein, Betten konnte man wegklappen oder unter ein Podest schieben und Tische je nach Bedarf erweitern.

WOHNUNGSPSYCHOLOGISCHE ASPEKTE

Haushaltsformen in Abhängigkeit zum Lebensstil

Der immer schneller werdende Lebenswandel, der sich im Laufe der Zeit entwickelt hat, führt zu sich schnell ändernden Wohnbedürfnissen und Ansprüchen an die Wohnung.

Heutzutage führt die geänderte Lebenseinstellung zu einer Zunahme der Single- Haushalte. Die oft genannten Begründungen der Bewohner, die sich bewusst für diesen Lebensstil entschieden haben, sind die wegfallende Rücksichtnahme auf Bedürfnisse eines Mitbewohners. Auch die Hausarbeit ist kein Zwang mehr und es müssen keine Kompromisse in Einrichtungsfragen gemacht werden.²⁰

Alleinwohnende, die sich bewusst dafür entschieden haben, fordern oft mehr von ihrer Wohnung als andere. Sie möchten sich durch die Wohnung etwas Luxus ins Leben bringen und wollen keine Substandardwohnung mit nur einem Zimmer.

Die Aspekte „Arbeit“ und „Freizeit“ wurden neu bewertet. Der Mensch, der seine gesamte Freizeit außerhalb der Wohnung verbringt hatte andere Ansprüche an eine Wohnung, als jener, dessen Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit verwischten.

Der eine suchte eine Wohnung in unmittelbarer Umgebung zum Arbeitsplatz, mit niedriger Miete; klein aber kein Substandard um nicht zu viel Zeit mit der täglichen Anfahrt zum Arbeitsplatz zu vergeuden und schnell vor Ort sein zu können.

Der andere brauchte Platz und ein anderes Raumangebot. Hobbyraum, Freizeitraum, Atelier waren erwünscht.

Der persönliche Lebensstil, der sich in einer Wohnung entfalten kann, ist nicht mehr von der Gesellschaftsstruktur und Abstammung abhängig. Man muss sein Leben nicht in eine von Geburt an vorgegebene Richtung entwickeln und sich nicht mit der Wohnung zur Schau zu stellen.

Der Bewohner versucht mit der Wohnung etwas anderes zu erreichen. Die individuelle Gestaltung der Wohnung gewinnt an Bedeutung. Der Bewohner bestätigt mit der persönlichen Note seiner Wohnung seinen Lebensstil und kann sich mit ihr identifizieren.

Einrichtungsgegenstände werden von Kleinigkeiten und Liebhaberstücken mit persönlichem Wert verdrängt.

²⁰ Vgl. Omahna 2005, 24.

Der Zeitabschnitt des Singledaseins vor der Ehe verlängert sich. Man zieht früher von zu Hause aus und macht sich auf die Suche nach billigem Wohnraum mit ansprechendem Grundriss, den man während der Ausbildungszeit nutzt.

Die Zeit, in der man eine Wohnung oder ein Haus mit der Familie nutzt, also Kinder darin großzieht, hat sich im Vergleich zu früher wesentlich verkürzt und beträgt nur mehr 20-25 Jahre.

Im Alter stellt man andere Ansprüche an die Wohnung und deren Umfeld. Generationenwohnungen werden gesucht, der Vorteil dabei liegt darin, dass man zwar noch alleine wohnt und die Selbstständigkeit nicht verliert, aber man jederzeit Hilfe in Anspruch nehmen kann, wenn man sie braucht.

„Als Jugendlicher zieht man zu Ausbildungszwecken in die Großstadt, nach Abschluss der beruflichen Bildung und gelungenem Einstieg in eine berufliche Laufbahn beginnt die Familienkarriere. Heirat, Geburt von Kindern, Eigentumsbildung und Umzug ins Umland (...)“²¹

Im Laufe des Lebens finden immer häufiger Brüche, wie Trennungen und neue Eheschließungen statt. Eine Familienstruktur die daraus resultiert sind Patchworkfamilien, mit anderen Ansprüchen an den Wohngrundriss.

Von Vorteil wäre es, wenn man den Grundriss so plant, dass man die Wohnung an die jeweiligen Lebensumstände anpassen kann. Die Nachfrage nach flexiblen „Wohnhüllen“ wie Lofts oder Altbauwohnungen steigt, da dort keine Zwischenwände die persönliche Gestaltung der Wohnung stören und die Raumgrößen zahlreiche Möglichkeiten zur Unterteilung bieten. Bei geeigneter Raumhöhe besteht zum Beispiel die Möglichkeit ein Zwischengeschoß einzuziehen, das temporäre Platzprobleme beseitigt.

Anforderungen an die Wohnung

Die Ansprüche an alle Räume verändern sich von funktional-hierarchisch zu ganz neuen Wohnkonzepten.

Die klassischen Raumfunktionen übernehmen neue Aufgaben. Das Badezimmer wird zum Fitnessbereich oder zum Entspannungsort, daher benötigt man mehr Platz als die üblichen Mindestmaße von 1,60 x 1,80 Metern.

Kinder brauchen Platz zum Spielen und für Freunde. Schlafbereiche und Ruhezone zum Lernen, getrennt von Spielzonen in denen es auch mal lauter zugehen darf, ersetzen das klassische Kinderzimmer.

²¹ Häussermann, 2004, 113.

In den Küchen möchten die selbst ernannten Gourmetköche neue Rezeptvariationen aus aller Welt zubereiten. Dieser andere Ansatz erfordert ein neues Raumkonzept der Küche. Küchengeräte und verschiedenste Kochutensilien erfordern Platz. Das Kochen wird zelebriert und findet im Beisein der geladenen Gäste statt. Eine räumlich getrennte Küche gilt als veraltet und wandelt sich zum offenen Koch- Essbereich.

Das Wohnzimmer wird zum High-Tech- Kommunikationsraum. Durch Einsatz der neuen Medien wird eine Vernetzung mit der ganzen Welt möglich gemacht.

Wichtig ist dem Bewohner mit der Wohnung eine Abgrenzung zur Welt draußen zu schaffen. Er möchte sich mit seiner Wohnung vom oft stressigen Arbeitsalltag trennen, sich eine Rückzugsmöglichkeit bieten und seine persönliche Welt mit seinen eigenen Vorstellungen erschaffen.

Die Wohnung wird zu einer „Ausdehnung des Selbst“²² und wird als „Spiegelbild der eigenen Person“²³ dargestellt. Sie bekommt dadurch einen anderen Stellenwert, wird zum persönlichen Teil des Bewohners. Der Wohnraum wird zum Lebensraum.

Soziale Beziehungen spielen sich in dieser Haushaltsform nicht mehr ab. Sie wird ausgelagert aus der Wohnung, das Wohnumfeld miteinbezogen. Es muss Beziehungsarbeit geleistet werden, um soziale Kontakte bewusst herzustellen und zu organisieren.²⁴

Wohnen und Arbeiten

Die Anforderungen im Beruf, wie auch im Alltagsleben verändern sich.

„[...] gegenwärtiges technologisches Zeitalter zeichnet sich durch „Vergessenheit des Seins“ aus“²⁵

Neue Chancen, wie auch höhere Risiken, am Arbeitsmarkt sind ausschlaggebend für die Forderung nach Flexibilität in der Wohnsituation. Das Informations- und Kommunikationszeitalter stellt eigene Anforderungen an den Arbeiter. Das Bedürfnis zu Wohnen wird hierarchisch hinter die Arbeit gestellt. Globale Mobilität und die Bereitschaft zu reisen wird vorausgesetzt, daher investiert man nicht viel in die Wohnung, weder materiell noch persönlich, wenn der Bewohner nicht davon ausgeht, sie lange zu bewohnen.

²² Omahna 2005, 69.

²³ Ebd.

²⁴ Vgl. Omahna 2005, 63.

²⁵ Neues Wohnen, 8. zit.n. Heidegger

Andererseits bieten viele Firmen heutzutage die Möglichkeit zur teilweisen Arbeit von zu Hause aus an. Neue Medien ermöglichen die Vernetzung der Haushalte, ein vernünftiger Internetanschluss ist dem Bewohner daher oft wichtiger als der Fernseher, um sich ein Heimbüro einrichten zu können. Aktuelle Gedanken zum Thema Wohnen gehen immer stärker in die Richtung „smart living“, ein intelligentes Haus, das selbst mitdenken kann. Komplette Vernetzung des Heims in den Bereichen Haustechnik, Energieoptimierung, Multimedia- Geräte, Internet und Haushaltsgeräte; am heutigen Stand der Technik schon so weit, dass sogar der Kühlschrank einen eigenen Internetanschluss besitzt und in Zukunft die Lebensmittel selbst bestellt.

Kommunikation und Dichte

Schon unsere Urahnen lebten in Gruppen und verhielten sich sehr kommunikativ. Damals eine Notwendigkeit für Sicherheit, Wärme und Unterhaltung. Trotzdem zersiedelten sich die Stämme um das Land nach Nahrung abzusuchen (Jäger und Sammler), eine Notwendigkeit zum Überleben. Das zeigt uns dass das seit jeher in der Biologie des menschlichen Verhaltens liegt - der Mensch braucht beides, Nähe und Abstand.

Dichte und Weite ist ein Bedürfnis das sich je nach Lebensphase einstellt. Als Kinder haben wir ein hohes Bedürfnis an sozialen Kontakten. In der Jugend suchen wir die Unabhängigkeit und die Einsamkeit. Im Alter hingegen sehnen wir uns wieder nach Nähe und wollen umsorgt sein.

Diese archaischen Verhaltensweisen, die noch immer in jedem von uns stecken sollten im Wohnbau nicht missachtet werden. Die Bewohner sollten die Möglichkeit haben, einander ausweichen und sich zurückziehen zu können, wenn der Bedarf danach besteht. Man sollte die Kommunikation der Bewohner miteinander nicht herausfordern, sondern ermöglichen. Angewandt auf den Wohnungsgrundriss und auf die gesamte Wohnanlage.

Innerhalb der Wohnung sollte für jeden Bewohner ein persönlicher Rückzugsraum, den man bei Bedarf hinter sich verschließen kann vorhanden sein. Dadurch könnten viele Konfliktsituationen verhindert werden.²⁶

²⁶ Vgl. Tschom 2005, 50.

Der Traum vom Einfamilienhaus

„Muss man erst selbst bauen, um zu wissen, was wohnen wirklich ist?“²⁷

Das eigene Haus ist für viele ein Ausdruck der eigenen Persönlichkeit. Es vermittelt dem Bewohner Sicherheit, Geborgenheit und Verlässlichkeit. Man möchte sich damit eine eigene Identität schaffen und sich verorten und verwurzeln. Man sucht einen Ort, den man sein Zuhause nennen kann.

Die Begründung vieler, die den Wunsch nach einem Eigenheim haben ist seit Jahrzehnten dieselbe geblieben, obwohl die traditionelle Wohnkultur heute kaum mehr in dieser altbekannten Form vorhanden ist.

Laut aktuellem Delphi-Report verspüren nur mehr 52% der Jugendlichen den Wunsch nach einem Einfamilienhaus.

Durch das Bauen eines eigenen Hauses bindet man sich an traditionelle Formen. Man kann länger an Gewohntem (sic!) festhalten.

„Die Wohnung ist eher Ort der Erinnerung als Laboratorium des Kommenden.“²⁸

Weitere Gründe, die für das Einfamilienhaus sprechen, beziehen sich auf den gesundheitlichen Aspekt. Der Wunsch im Grünen zu Wohnen, einen eigenen Garten zu besitzen, um die Freizeit im Freien verbringen zu können. Vor dem Lärm und der Verschmutzung der Stadt flüchten, seiner Familie und vor allem seinen Kindern ein gesundes Aufwachsen zu ermöglichen.

Ein widersprüchlicher Aspekt daran, der oft nicht erfüllt werden kann ist, dass man trotzdem zentral Wohnen möchte um nahe am Geschehen zu sein. Das Bedürfnis nach Dichte und Weite gleichzeitig, abhängig von der Tagesverfassung des Bewohners.

Bei der Planung von Wohnungen sollte versucht werden, „Einfamilienhauselemente in den Geschoßbau zu übersetzen.“²⁹ Der wichtigste Aspekt hierbei ist die fehlende Revierabsicherung im Wohnungsbau. Der Wohnung vorgelagerte Schwellenbereiche, die dem Vorgarten im Einfamilienhaus ident sind, erfüllen das auf einfachstem Weg.³⁰

²⁷ Land Oberösterreich 2005, 185.

²⁸ Land Oberösterreich 2005, 184.

²⁹ Tschom 2005, 18.

³⁰ Vgl. Tschom 2005, 16 ff.

ENTWURF

Analyse

Das Grundstück befindet sich im 21. Wiener Gemeindebezirk, in einem Gebiet am Stadtrand von Wien, das einen sehr großen Grünflächenanteil aufweist. Die Bauplätze sind umgeben von landwirtschaftlich genutzten Flächen, weiter entfernt im Osten von Wäldern.

Im Norden und im Osten sind bereits kleinere Einfamilienhaussiedlungen vorhanden.

Wenn man sich auf dem Grundstück befindet, hat man den Eindruck, man befindet sich inmitten eines Erholungsgebietes, obwohl der Ort nicht abgeschieden, sondern sehr gut von Straßen erschlossen und gut erreichbar ist.

Es findet eine gefühlte Symbiose von Stadtwohnungsgebiet und Wochenendhaus-Grundstück mitten im Grünen statt.

Das Grundstück ist umgeben von Straßen, die aber kaum aktiv wahrgenommen werden, da sie nur wenig befahren sind.

Die Anbindung an den öffentlichen Verkehr ist vorhanden. In nächster Umgebung gibt es Bushaltestellen, die Anschluss zum nahegelegenen S-Bahnhof haben. Innerhalb von 30 Minuten erreicht man die Wiener Innenstadt.

Das Grundstück befindet sich in einem Stadtentwicklungsgebiet, das zur zukünftigen Stadterweiterung Wiens zählt. Man kann davon ausgehen, dass das Gebiet in den nächsten Jahren stark bebaut werden wird, dadurch auch der Verkehr deutlich zunehmen wird.

In den bereits neu errichteten Siedlungen der direkten Umgebung des Grundstücks trifft man junge Familien mit Kindern und ältere Paare, die großen Wert auf Wohnen im Grünen legen aber nicht zu weit von der Stadt entfernt sein möchten.

Die bereits gebaute bestehende Struktur des Gebietes ist definiert durch kontinuierliche Nord- Süd, beziehungsweise West- Ost Ausrichtung.

Entwurfsbeschreibung

Für meinen Entwurf habe ich die lineare Zeilenbebauung gewählt, da sie die umgebende Bebauungsstruktur erfasst und den Vorteil bietet, die Wohnungen über einen Laubengang zu erschließen. Der Laubengang dient den Bewohnern als Zugang zu den Wohnungen und gleichzeitig als halböffentliche Kontaktzone. Er soll die Kommunikation der Bewohner fördern aber nicht zwingend herausfordern.

Durch die Erweiterung des halböffentlichen Laubengangbereiches mit Gemeinschaftsbereichen und Terrassen werden Kommunikationszonen für die Nutzung aller Bewohner geschaffen.

Die Gebäude sind West- Ost orientiert, die sich darin befindenden Wohnungen haben eine Nord-Süd Ausrichtung, wobei die Wohnbereiche auf der Südseite liegen und die Versorgungszonen zum Laubengang hin orientiert sind.

Im Westen und im Osten der drei Bauplätze positioniere ich jeweils einen Baukörper, der die regelmäßige, strenge Ausrichtung der Siedlung durch eine Drehung um 90° durchbricht. In der Erdgeschoßzone dieser Gebäude und teilweise darüber hinaus befinden sich Gemeinschaftsbereiche, Allgemeinflächen, und Nutzräumen wie Kinderwagen- und Fahrradabstellräume.

Der gesamte Siedlungskomplex kann städtebaulich betrachtet als Kopfbahnhofsbaus gesehen werden. Die Hauptbahnhofsgebäude mit dem Quartiersplatz davor, von dem aus sich die Schienen mit den Wohnbaukörpern über das Grundstück ziehen.

Die bebauten Zeilen sind zueinander versetzt angeordnet, um eine Monotonie zu verhindern. Auch die Längen der einzelnen Gebäudekomplexe variieren, um ein variantenreiches Gesamtbild zu erschaffen.

Der Bewohner nimmt beim Durchqueren der Siedlung eine Vielfalt an Eindrücken wahr. Es entstehen Gassen mit unterschiedlicher Breite, die zum Weitergehen verleiten, da nicht direkt ersichtlich ist, wie sie sich entwickeln.

Es entstehen Plätze und Räume, die zum Verweilen einladen, manche als Ruhebereiche gestaltet, andere so gestaltet, um die Kommunikation der Bewohner miteinander anzuregen.

Ein Gebäudekomplex besteht aus zwei, durch den Laubengang miteinander gekoppelten, gegenüberliegenden Gebäuden. Die nicht minder wichtigen Nebengebäude können zum Hauptgebäude, in denen sich die eigentlichen Wohnungen befinden, zugeschaltet werden.

In den Nebengebäuden befinden sich nutzungsneutrale Räume, die zum Arbeiten, als Büro, für Ausbildung, als Einliegerwohnung, Seniorenwohnung für Generationenwohnungen oder Gästezimmer genutzt werden können und durch die die Hauptgebäude erweiterbar sind.

Die Erdgeschoßzone der Nebengebäude bleibt unbebaut und das Erdgeschoß wird auf Stützen aufgeständert. Es entstehen dort interessante überdachte Freibereiche, die Durchgängigkeit bieten und Anschluss an die Gemeinschaftsflächen der Siedlungszone haben. Sie bieten Platz für zahlreiche Aktivitäten, zum Beispiel Kinderspielzonen, sowie für notwendige Serviceeinrichtungen.

Durch die Bereiche des 2. Obergeschoßes, die zu Gemeinschaftsterrassen werden, setzen sich Freiräume in die Vertikale fort. Diese Flächen sind für alle Bewohner nutzbar. Sie werden teilweise überdacht, um die Terrassen bei jeder Witterung und für diverse Ansprüche nutzen zu können. Sie sollen als Zonen funktionieren, in denen die Kommunikation der Bewohner miteinander ermöglicht wird. Erfahrungen in anderen Siedlungen zeigen, dass Gemeinschaftsterrassen gut funktionieren können, wenn diese Bereiche zum Beispiel mit Möglichkeiten zum Wäschetrocknen ausgestattet sind.

Die Dachflächen der Gebäude werden teilweise begrünt, wie in den Wettbewerbsanforderungen erwünscht, teilweise werden sie mit Solaranlagen ausgestattet.

Da das Grundstück mit Fahrradwegen gut erschlossen ist, muss in einem Zeitalter immer knapper werdender Rohstoffe die Elektro-Mobilität gefördert werden. Die Fahrradabstellräume sind mit Elektro-Ladestationen ausgestattet, die leicht zugänglich sind (z.B. Steckdosenleiste im Boden) und über eine stromerzeugende Photovoltaikanlage am Dach betrieben werden.

Da man an diesen Räumen vorbeikommt bevor man die Tiefgarage durch das Treppenhaus betritt, soll dadurch zusätzlich das Bewusstsein der Menschen angeregt werden, doch mit dem Fahrrad zu fahren und sich nicht ins Auto zu setzen.

In den Gebäuden befinden sich teilweise auch Räumlichkeiten mit der Möglichkeit zur Vermietung an Cafe´ oder Restaurantbetreiber, bzw. für Nahversorger. Die direkte Umgebung des Gebietes ist kaum mit Lebensmittelläden ausgestattet, also bietet es sich an, direkt in der Siedlung Geschäfte zu integrieren.

In einem der Kopfbahnhofsgebäude befindet sich ein Jugendraum über zwei Etagen mit dazugehöriger Dachterrasse. Ich möchte damit dem Problem entgegenwirken, dass in größeren Wohnanlagen Spielplätze für Kinder angeboten werden, Jugendlichen aber kaum Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung geschaffen werden. Die Räume sind am südlichen Ende des Gebäudes gelegen, um Lärmbelästigungen zu den angrenzenden Wohnungen zu verhindern.

Die oberen Geschoße dieser Gebäude sind ideal um dort Gewerbebetriebe, Arztpraxen oder Ateliers anzusiedeln.

Freibereiche

Die Gebäude schließen an einen Quartiersplatz an, der der Haupttreffpunkt der Siedlung ist. Dieser Platz bleibt unbebaut und ist frei bespielbar.

Auf ihn gelangt man als erstes, wenn man in der Siedlung mit dem PKW ankommt. Die Treppenhäuser aus der Tiefgarage führen dorthin und führen in die Laubengänge der angrenzenden Häuser weiter.

Um die 3 Bauplätze, die durch die zueinander leicht versetzte Lage und durch den Grünstreifen in der Mitte geteilt werden, stärker miteinander zu verbinden, lasse ich die Baukörper teilweise über die Grundstücksgrenzen hinausragen um mit den gegenüberliegenden ein Ineinandergreifen und eine Zusammengehörigkeit zu suggerieren.

Grünraumgestaltung

Die strenge Struktur der Baukörper wird überlagert von der organischen Struktur der Grünraumgestaltung, die sich wie ein Baum durch die gesamte Siedlung zieht und die drei Bauplätze miteinander verbindet.

Ein Wegesystem führt durch die Siedlung und vernetzt alle Gebäude miteinander. Die Siedlung bleibt autofrei, die befestigten Straßen sind nur zur Nutzung durch Einsatzfahrzeuge gedacht. Parkplätze für die Bewohner befinden sich in den Tiefgaragen, Gästeparkierungen befinden sich entlang der drei die Siedlung umgebenden Straßen.

Im Außenraumbereich setze ich Akzente durch ellipsenförmige Bereiche, die sich vom allgemeinen Grün abheben. Sie sind unterschiedlich gestaltet und mit verschiedenen Funktionen ausgestattet, zum Beispiel sind sie nutzbar als Spielplatz für Kinder, Sportplatz, als Ruhezone mit entsprechender Möblierung und Bepflanzung, oder als Begegnungszonen, in denen Nachbarn gemeinsam auf Sitzbänken verweilen können.

Wohnungsgrundrisse

Die Wohnungen basieren auf einem Modul- System, wobei die Grundrisse entlang eines Achsrasters im Abstand von 3,5m vervielfältigt werden. Dadurch entstehen immer gleich große, nutzungsneutrale Räume.

Alle Wohnungen sind so gestaltet, dass ihnen eine Schwellenzone vorgelagert wird. Die Schwellenbereiche sind den Küchen zugeordnet, es soll in jeder Wohnung möglich sein, durch die Küche nach draußen zu gelangen.

Dieser Schwellenbereich ist ein Element, das aus dem Einfamilienhausbau übernommen wurde. Er dient dazu, einen Schutzbereich vor den privaten Räumen zu bilden. Durch die Schwellenzone wird sozusagen ein Mindestabstand zur Wohnung eingehalten, und das archetypische Verhalten des Revierabsteckens wird ermöglicht. In ihrer Funktion ähnlich dem Vorgarten im Einfamilienhausbau. „[...] die Wohnung [...] mit vorgelagertem Schwellenbereich = Vorgarten, bei vielen bereits den Hauscharakter vermittelt.“³¹

Jede Wohnung verfügt über einen Freiraumbereich, einen Balkon oder eine Terrasse im Erdgeschoss, der als Erweiterung des Wohnraumes gesehen werden kann.

Die Balkone sind nach Süden hin orientiert und die der letzten Etage werden überdacht. Die Bereiche der Dachflächen, die somit nach Süden hin geneigt sind, werden mit Solaranlagen ausgestattet, um eine bestmögliche Ausnutzung der Sonnenenergie zu ermöglichen.

Die Grundrisse der Wohnungen bieten eine Vielfalt an Raumaufteilungsmöglichkeiten. Die Wohnungen sind mit Bedacht auf Platzbedürfnisse je nach Familienstruktur gestaltbar. Sie sind so strukturiert, dass sie über eine Bewegungszone miteinander koppelbar sind, und man sie je nach Bedarf untereinander erweitern kann.

Die gesamte Siedlung besteht insgesamt aus 180 Wohnungen, (Bebauungsdichte 1,27) wobei das als Richtwert zu sehen ist, da die Flexibilität der Einheiten eine Vielzahl an Anordnungsmöglichkeiten bietet.

Grundrisse 1:200

1-Zimmer Wohnung

26,25 m²

1 Zimmer, Wohnküche, Bad.

2-Zimmer Wohnung

53,25 m²

3-Zimmer Wohnung

77,75 m²

mögliche Raumteilungsvariante

4-Zimmer Wohnung

³¹ Tschom 2005, 18.

102,25 m²

Variante mit Büro,
separat begehbar

6 Zimmer- WG

Zusammenschluss zweier
3-Zimmer-Wohnungen

Nutzungsneutrale Räume

55m²/Einheit

Räume, die zu den Wohnungen zugeschaltet werden können - als Einliegerwohnung, Büro,
Generationenwohnen ...

Variante „Wohnung“

Variante „Büro“

Variante „Großraumbüro“

PLÄNE

Lageplan

1:3000

Grundriss Eg

1:500

Grundriss 1.og

1:500

Grundriss 2.og

1:500

Schnitte

M 1:500

Ansichten

1:500

Renderings

Literaturverzeichnis

Barr, Helen (Hg.): Neues Wohnen 1929 - 2009. Frankfurt und der 2. Congrès International d' Architecture Moderne; Beiträge des internationalen Symposiums in Frankfurt am Main 22. - 24.10.2010 veranstaltet von der ernst-may-gesellschaft, dem Deutschen Werkbund Hessen und dem Kunstgeschichtlichen Inst. der Goethe-Univ. Frankfurt am Main, Berlin 2011

betonprisma (Red.): Gespräch mit Stefan Forster über Familie, Wohnen, Gemeinschaft und Nachbarschaft, in http://www.betonprisma.de/ausgaben/betonprisma-89-familie/essays/betonprisma/stefan_forster_ueber_familie_wohnen_gemeinschaft_und_nachbarschaft.html (16.1.2012)

Beyme, Klaus von (Hg.): Neue Städte aus Ruinen. Deutscher Städtebau der Nachkriegszeit-Berlin Ost, Berlin West, Bochum, Darmstadt, Dresden, Düsseldorf, Eisenhüttenstadt, Frankfurt, Main, Hamburg, Hannover, Kassel, Köln, Leipzig, Lübeck, Magdeburg, München, Rostock, Saarbrücken, München 1992

Burgard, Roland (Hg.): Standards der Zukunft. Wohnbau neu gedacht, Wien 2008

Cooperative Landschaft (Hg.): Wiener „Geschichten“. Beiträge zur Freiraumplanung und Vegetationskunde, Bd. 4, Wien 1995

Deinsberger, Harald: Wohnbaustrukturen im umweltpsychologischen Kontext, Graz 2006

Euler, Andrea (Red.): Wie wir wohn(t)en. Alltagskultur seit 1945, Linz 2005

Fischer, Wend (Hg.): Zwischen Kunst und Industrie. Der Deutsche Werkbund, München 1975

Frank, Josef: Architektur als Symbol. Elemente deutschen neuen Bauens, Wien 2005

Gmeiner, Astrid/ Pirhofer, Gottfried: Der Österreichische Werkbund, Salzburg -Wien 1985

Göschel, Albrecht (7.6.2010): Vom "Ding an sich" zum "Ding für mich". Der Deutsche Werkbund zwischen "Wesen" und "Sein", in: <http://deutscher-werkbund.de/>, (16.1.2012)

Häussermann, Hartmut/Siebel, Walter: Stadtsoziologie. Eine Einführung, Frankfurt am Main 2004

Jung, Friederike (2010): Nachbarschaft und der Sinn für Gemeinschaft, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=3245&view=pdf&pn=tagungsberichte>, in <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>, 14.2.2012

Kraft, Sabine: Eingübtes Wohnen. In Archplus 2006, 176/177, 48-50

Lepik, Andres: Zurück zum Sozialen. Neue Perspektiven in der Architektur der Gegenwart, in Detail 2011, H. 4, 328-331

Magistrat der Stadt Wien, MA 19 - Stadtgestaltung (Hg.): Wiener Wohnbau. Wirklichkeiten, Wien 1985

Margarete Schütte-Lihotzky, Erinnerungen (unveröffentlichtes Manuskript, Wien 1980-90), http://www.mak.at/sammlung/studien/studiens_frakue.html, (14.2.2012)

Meixner Schlüter Wendt Architekten: Wohnen ist überall alles, in DBZ 2011, H. 5, 30

Meurer, Bernd (Hg.): Die Zukunft des Raums. The future of space, Frankfurt/Main 1994

Nachbarschaftliches Wohnen Kleinwört. Ein zukunftsweisendes Genderhousing-Projekt für kooperatives und ökologisches Wohnen, in <http://www.leben-in-gemeinschaft.net/Projekte/Kleinwoert.htm> (16.4.2012)

Omahna, Manfred: Wohnungen und Eigenräume. Über die Pluralität des Wohnens am Beispiel von Einpersonenhaushalten, Frankfurt am Main 2005

PD Dr. Reich, Günter (2004): Abschied von der traditionellen Familienstruktur?, http://www.dkpm.de/cms/wp-content/presse04_reich.pdf, in <http://www.dkpm.de/cms/> (14.2.2012)

Schneider, J. M.[Red.]: Wohnen in Zukunft. Köln 1990

Siebel, Walter: Zukunft des Wohnens. In Archplus 2006, 176/177, 44-45

Temel, Robert: Wohnbau in Wien. In architektur. aktuell 2011, H. 7-8, 72-79

Theiler, Daniel: Der Rückzug ins Private muss möglich sein, in DBZ 2011, H. 5, 54-55

Tschom, Hansjörg: Hansjörg Tschom, Graz 2005

Tschom, Hansjörg: Wohnen und Gesundheit. Die Aufgaben des Wohnbaus im Gesundheits- und Sozialwesen, Graz 1980

Weigel, Doris: Die Einraumwohnung als räumliches Manifest der Moderne. Untersuchungen zum Innenraum der dreißiger Jahre, Schliengen 1996

Wohnen und Arbeiten. Living and Working, Stuttgart 2000

wohnfonds wien: Bauträgerwettbewerb „Kostengünstiges Wohnen“ in Wien – Donaustadt. Ausschreibungstext, Wien 2011

wohnfonds wien: Bauträgerwettbewerb „Kostengünstiges Wohnen“ in Wien – Donaustadt. Planungsgrundlagen, Wien 2011

wohnfonds wien: Beurteilungsblatt. 4-Säulen Modell, Wien 2011

<http://de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/197136>, (16.1.12)

<http://de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/346006>, (16.1.12)

<http://de.academic.ru/dic.nsf/dewiki/346126>, (16.1.12)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Donaustadt>, (16.1.12)

http://de.wikipedia.org/wiki/Intelligentes_Wohnen, (16.4.2012)

<http://de.wikipedia.org/wiki/Weißenhofsiedlung>, (16.4.2012)

<http://www.aspern-seestadt.at/> (16.4.2012)

<http://www.nullbarriere.de/> (16.1.2012)

<http://www.suburbanisierung.de/>, (17.1.2012)

<http://www.wien.gv.at/bezirke/donaustadt/>, (17.1.2012)

<http://www.wien-hotelzimmer.de/wiener-bezirke/>, (16.1.12)

<http://www.wien-konkret.at/bezirke/22/>, (17.12.2012)

Abbildungsverzeichnis

Abb.1: wohnfonds wien Ausschreibungstext 2011, 1.

Abb.2: Ebd., 29.

Abb.3: Google Earth (20.3.2011)

Abb.4: Foto, Eigenaufnahme (6.5.2011)

Abb.5: wohnfonds wien Planungsgrundlagen 2011, 1.

Abb.6: <http://www.wien-hotelzimmer.de/wiener-bezirke/> (16.1.12)

Abb.7: http://de.academic.ru/pictures/dewiki/68/Donaustadt_bezirksteile.png (16.1.12)

Abb.8: <http://www.wien.gv.at/umwelt/wasserbau/gewaesser/images/donauinsel8.gif> (16.4.2012)

Abb.9: http://de.academic.ru/pictures/dewiki/87/Wien_Wappen_Donaustadt.png (16.1.12)

Abb.10: Weigel 1996, 22.

Abb.11: Häussermann/Siebel 2004, 113.

Abb.12: <http://www.verantwortung-unternehmen.org/ueber-robert-bosch/der-verantwortliche/deutscher-werkbund> (16.4.2012)

Abb.13: Fischer 1975, 370.

Abb.14: <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/50/Weissenhof-Luftbild-2004.01.jpg> (16.4.2012)

Abb.15: http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/5/56/Weissenhof_Mies_1.jpg (16.4.2012)

Abb.16: Fischer 1975, 373.

Abb.17: <http://www.movieimages.org/images/Modern-Times/Modern-Times026.jpg> (26.4.2012)

Abb.18: Weigel 1996, 75.

Abb.19: Weigel 1996, 21.

Abb.20: Weigel 1996, 119.

Abb.21: Google Earth (20.3.2011)

Abb.22: Foto, Eigenaufnahme (6.5.2011)

Abb.23: Foto, Eigenaufnahme (6.5.2011)

Abb.24: Analyse, selbst erstellt (11.4.2011)

Abb.25: Schwarzplan, selbst erstellt (16.4.2011)

Abb. 26: wohnfonds wien Planungsgrundlagen 2011, 4.